

contradictions to remain in our interpretations and not to try to iron them out and so impose potentially foreign and damaging frameworks onto the text.

The work closes with an appendix, a translation of Arnaldo Momigliano's engaging essay, 'The Rule of the Game in the Study of Ancient History', and three small but useful indices. Unfortunately, there is no full bibliography.

This work displays a solid knowledge of Josephus, with a majority of the examples drawn from *Antiquities* 18-20. New Testament and Rabbinic scholars will also find items to engage with as Schwartz regularly seeks to understand Josephus in light of his contemporaries and later Jewish authors.

This work is very helpful for those who are interested in reconstructing history and gaining a better understanding of how one should engage sources. However, the composition of the work, which often reads like a series of discrete investigations, raises the question of whom this book is for. Although the main themes and discussion of methodology are ideal for students, it is likely that lecturers in ancient history will benefit most due to its clear progression and large number of classroom-ready examples.

One potential criticism of the book is Schwartz's depiction of scholarly positions, which he often presents as strongly polarised: those interested in historical-critical questions and those who focus on the individual views of an author (e.g. literary perspective). True, there are some (potentially many) scholars who hold extreme positions, but Schwartz is clearly not alone in attempting to walk on nuanced middle ground. I am sure that Schwartz is knowledgeable of this and it would have been a benefit to the reader for him to acknowledge those scholars who have gone before who have modelled a balanced approach and so provide positive examples of historiography in action.

Overall, this was an interesting read, and teachers and scholars engaging with Josephus and ancient Jewish history will no doubt benefit from its insights.

Sean A. Adams
Glasgow

Die Geburt des Judentums aus dem Geist des Christentums. Fünf Vorlesungen zur Entstehung des rabbinischen Judentums

Peter Schäfer

Tübingen: Mohr Siebeck, 2010; xi + 210 pp; pb,
€ 24,00, ISBN 978-3-16-150256-9

SUMMARY

One of Schäfer's main theses is that Rabbinic Judaism finds itself by engaging Christian doctrines and stories, by integrating some stories and ideas and rejecting others. Some Jewish ideas are reclaimed and reinterpreted. Five intrigu-

ing studies illustrate this thesis and might challenge some familiar distinctions. At least, they confirm the idea that Judaism and Christianity engage each other.

ZUSAMMENFASSUNG

Eine der Hauptthesen von Schäfer besteht darin, dass das rabbinische Judentum sich selbst findet, indem es sich mit christlichen Lehren und Geschichten auseinandersetzt. Dabei integriert es einige Geschichten und Ideen und verwirft wiederum andere. Manches jüdische Gedankengut wird kultiviert und neu gedeutet. Fünf spannende Fallstudien illustrieren diese These und stellen bekannte Unterscheidungen in Frage. Zumindest bestätigen sie den Grundgedanken, dass Judentum und Christentum im Austausch miteinander stehen.

RÉSUMÉ

L'une des thèses principales de Schäfer est que le judaïsme rabbinique s'est élaboré en considérant les doctrines et histoires chrétiennes, en intégrant certaines histoires et idées et en rejetant d'autres. Certaines idées juives sont récupérées et réinterprétées. Cinq études intrigantes servent d'exemples pour cette thèse et pourraient remettre en cause certaines distinctions familières. Ils montrent au moins que le judaïsme et le christianisme sont en dialogue l'un avec l'autre.

* * * *

Das vorliegende Buch geht auf Vorlesungen zurück, die Peter Schäfer im Jahre 2009 an der Universität in Jena gehalten hat. Seine Forschungen zu diesem Thema gehen davon aus, dass man das erst sich langsam herausbildende rabbinische Judentum in einem „Prozess der Selbstfindung“ nicht unabhängig von der Entstehung des Christentums diskutieren und verstehen kann (ix). Der „Austausch“ mit dem Christentum erfolge mittels Abstoßung und Anziehung, in dem christliche Interpretationen abgelehnt und manche jüdische Elemente wieder für das Judentum reklamiert werden. Für die Beschreibung dieses Austausches ändert Schäfer im Laufe seiner Präsentation den ursprünglichen Titel der Vorlesungsreihe „Geburt des Christentums aus dem Geist des Judentums“ in den vorliegenden Buchtitel.

Schäfers Schlüsselbegriff „counter-narrative“ zieht sich durch seine Beschäftigung mit fünf Stellen: vom verschwundenen Messiasbaby (jBerakhot 2,4/12-14; Ekha Rabba 1,16, §51), von Rabbi Simlais Aussagen zu den Häretikern (Bereschit Rabba 8,9; Parallele jBerakhot 9,1/9-10, fol. 12d), von der Rede vom alten und jungen Gott (Mekhilta de-Rabbi Jischma'el, ba-chodesch 5 und schirata 4), von Rav Idit und den Häretikern (bSanhedrin 38b; Parallele Schemot Rabba 32,4) sowie dem leidenden Messias Efraim (PesR 34, 36, 37, §8).

Schäfers Argumentation soll an zwei Beispielen veranschaulicht werden. Die eigenartige Verkündigung der Geburt des Kindes durch eine Kuh, die Rolle des Arabers, die unübliche Erwähnung der Mutter, der ungewöhnliche Name Menahem, Sohn des Hiskijas, die Suche des Bauern bzw. Händlers nach dem Baby,

sein Gespräch mit der Mutter und das sonderbare Verschwinden des Babys haben zu manchen Überlegungen Anlass gegeben. Schäfer verweist zunächst auf anerkannte mantische Fähigkeiten mancher Araber, auf mögliche Verbindungen zur Elija-Tradition (Kuh/Ochse, dem Auffahren Elijas) und auf kontrastierende Aspekte zu der einzigen anderen Stelle, wo die Mutter des Messias erwähnt wird (Serubbabel-Apokalypse). Nach Schäfers Lesart will die Mutter Menahems ihren Sohn nicht beschützen, sondern töten. Diese Beobachtungen bringt er ins Gespräch mit Offenbarung 12, Lukas 2 und Matthäus 2 und kommt zur Schlussfolgerung, dass „die Jeruschalmi-Erzählung eine vollständige und ironische Umkehrung des Neuen Testaments ist: die muhende Kuh gegenüber dem Stern; der Araber gegenüber dem Engel des Herrn und/oder den Magiern; Windeln gegenüber Gold, Weihrauch und Myrrhe; und die mörderische Mutter gegenüber dem mörderischen König. Auf diese Weise zusammengefasst, ergibt sich eine eindrucksvolle Liste, die fast komisch klingt, wie eine Parodie der neutestamentlichen Geburtsgeschichte“ (24-25). Theologisch wäre dies sicherlich bedeutsam, denn damit würde nicht weniger als der zentrale Kern der christlichen Botschaft abgelehnt. Jesus Christus kann nicht der Messias sein, „weil der Messias durch Wirbelwinde weggerissen wurde und verschwand“ (25).

Der singuläre Überlieferungskomplex zum Messias Efraim weist an mehreren Stellen eine erstaunliche Nähe zu neutestamentlichen Texten auf, wie beispielsweise dem Gedanken, dass die Sünden aller Menschen und Generationen auf dem Messias liegen, die Festlegung auf diesen Weg vor der Schöpfung oder einem Thron der Herrlichkeit für den Messias als Belohnung für das Sühneleiden. Dann gibt es auch eigene Gedanken wie Gottes Vereinbarung mit dem Messias über seine Leidensbereitschaft als Vorbedingung für seine Berufung oder Gottes Warnung, die Schöpfung rückgängig zu machen, wenn der Messias nicht bereit, die Sünden der Menschen auf sich zu nehmen.

Aber vor allem gibt es bei allen Anklängen an Jesaja 53, Psalm 22 oder Johannes 1 einen weichenstellenden Unterschied: der Messias stirbt nicht. Angesichts der Bedeutung von Psalm 22 für den neutestamentlichen Bericht über Leiden und Tod Jesu und der anderen Beobachtungen sind diese Parallelen nach Schäfer kaum zufällig. Der Verfasser setzt sich vielmehr bisweilen über rabbinische Auslegungsgrenzen hinweg und übt Kritik an einer „Vernachlässigung der messianischen Erwartung“ (141). Vor allem aber sieht Schäfer darin eine spätere jüdische Wiederaneignung jüdischer Traditionen, die von christlicher Seite übernommen worden waren, also eine selbstbewusste „Antwort des Judentums auf ein politisch und dogmatisch etabliertes Christentum“ (178).

Vielleicht kann man Schäfers Herangehensweise nur angemessen im Kontrast zu Johann Maiers Behandlung einzelner Fragestellungen im vorgegebenen Themenkreis

verstehen. Schäfer stimmt mit Maier darin überein, dass „die aussagekräftigsten Jesus-Texte (jene, die von der Person Jesu handeln) erst im babylonischen Talmud vorkommen und frühestens um das Ende des dritten bzw. den Beginn des vierten Jahrhunderts n. Chr. zu datieren sind“ (*Jesus im Talmud*, Tübingen 2007, 17). Sein Forschungsinteresse richtet sich aber nicht wie bei Maier auf die Identifizierung des ursprünglichen Textes und Kontextes (also auf Fragen der Historizität; vgl. *Jesus von Nazareth in talmudischer Überlieferung*, Darmstadt 1978, 192-193), sondern auf die Wirkungsgeschichte der neutestamentlichen Berichte, also darauf „wie diese sich in den talmudischen Quellen widerspiegeln und wie die Rabbinen sie gelesen und verstanden haben mögen“ (Schäfer, 18 Fn. 25).

Die beiden Deutungsmöglichkeiten zeichnen sich also nicht zuletzt durch verschiedene Forschungsinteressen, Fragerichtungen und damit verbundenen Voraussetzungen aus. Maier richtet sich in erster Linie auf den Quellenwert des Talmuds für die Erforschung der historischen Jesus sowie darauf, den ursprünglichen Text des jeweiligen Abschnittes im Talmud zu identifizieren. Sein Vorgehen ist von der Überzeugung geprägt, dass „jüdischerseits grundsätzlich kein Anlaß zu einer besonderen Beschäftigung mit dem Christentum“ besteht (Maier, 6). Er kommt zu der Schlussfolgerung, dass kein Hinweis auf Jesus im Talmud für die tannaitische Zeit (also bis ca. 220 n. Chr.) als gesichert gelten kann, wenn es um den ursprünglichen Text und Kontext geht (Maier, 268-269). In seiner Rekonstruktion der Traditionsgeschichte geht er von späteren Zuspitzungen vieler „Jesus“-Stellen aus, welche aber ursprünglich nicht aus einer Konfrontation mit Christen entsprungen sind. Spannungen und Ungereimtheiten stellt er der mangelnden Intelligenz der Handelnden in Rechnung und setzt voraus, dass bisweilen „die Redaktoren des Talmud Babli nicht recht wußten, was sie taten“, als sie den Namen Jesu eintrugen (271).

Auf der anderen Seite konzentriert sich Schäfer auf die Wirkungsgeschichte der Talmudstellen und vor allem auf die Frage, was die Hinweise auf Jesus bzw. mögliche Jesus-Stellen inhaltlich kommunizieren wollten. Schäfer setzt dabei „eine wesentlich ungebrochene Textgeschichte“ (*Jesus im Talmud*, 283) voraus, wogegen Maier mit der rekonstruierten Traditionsgeschichte einen größeren Bruch im Mittelalter annimmt. Nach Schäfer ist es schwer nachzuvollziehen, dass nahezu zeitgleich Redaktoren sich frei fühlten Jesus in die Manuskripte aufzunehmen, während christliche Zensoren alles taten, um eine Identifizierung zu verhindern.

Die vorliegenden Studien stellen dabei eine Art Zwischenbericht dar, da Schäfer an diesen Themen noch weiter forscht. Er spricht von einem Versuchsballon, den er der Öffentlichkeit vorlegt (xi). Diese Studien erreichen wohl vieles: sie provozieren, weil sie etablierte Meinungen und „bewährte“ Denkmuster und Verbindungen hinterfragen. Sie regen auch zur Diskussion an, weil hier einer querdenkt. Auf jeden Fall liegt mit

diesem Buch eine Einladung vor, das Verhältnis von entstehendem Judentum und Christentum aus einem anregend anderen Blickwinkel zu betrachten.

Schäfer beschreibt komplexe Prozesse, dynamische Entwicklungen. Demgegenüber wirkt Maiers Rekonstruktion oft linear, stringent und leicht nachvollziehbar. Dies mag als wissenschaftliche Rekonstruktion überzeugen, aber Schäfers Herangehensweise mag die subtilere Wirklichkeit besser abbilden. Auf jeden Fall wirft dieses Buch die Frage auf, wer die Beweislast trägt: muss man den Bezug auf Jesus beweisen oder widerlegen?

Judentum und Christentum stehen auf jeden Fall nicht als statische Größen nebeneinander, „sondern als dynamische, lebendige Kräfte, die in ständigem Austausch miteinander standen“ (178). Unter diesem Gesichtspunkt lohnt es sich Schäfers anregenden Veröffentlichungen immer wieder zu Rate zu ziehen.

Heiko Wenzel
Gießen

Evangelicalism and Fundamentalism in the United Kingdom during the Twentieth Century
David Bebbington and David Ceri Jones (eds)

Oxford: Oxford University Press, 2013; xi + 409 pp., £75, hb / Kindle £39.48; ISBN 978-0-19-966483-2

SUMMARY

The essays contained in this book concern the relationship between UK fundamentalism and evangelicalism in the twentieth century. Some fascinating insights and characters emerge in these pages. The main argument is well captured in the introductory essay: ‘that while fundamentalism certainly existed in the United Kingdom in the twentieth century, it would be a mistake to see evangelicalism as merely the local expression of global fundamentalism’. Bebbington and Ceri Jones conclude that fundamentalism was only a small part of ‘the broad spectrum of British evangelicalism’.

ZUSAMMENFASSUNG

Die in diesem Band enthaltenen Aufsätze betreffen die Beziehung zwischen britischem Fundamentalismus und Evangelikalismus im 20. Jahrhundert. Dabei tauchen in den Seiten anziehende Einblicke und Charaktere auf. Das Hauptargument wird im einführenden Aufsatz treffend ausgedrückt: „dass, während es gewiss in Großbritannien im 20. Jahrhundert Fundamentalismus gab, es falsch wäre, Evangelikalismus nur als lokale Spielart eines globalen Fundamentalismus zu sehen“. Bebbington und Ceri Jones schlussfolgern, dass der Fundamentalismus nur einen kleinen Teil „des breiten Spektrums des britischen Evangelikalismus“ ausmacht.

RÉSUMÉ

Les contributions produites dans ce livre portent sur la relation entre le fondamentalisme et le mouvement évan-

gélisme en Grande-Bretagne au xx^e siècle. Des remarques perspicaces et des personnages fascinants apparaissent au fil de ces pages. L’argument principal est bien exposé dans l’introduction : bien que le fondamentalisme ait été réellement présent en Grande-Bretagne au xx^e siècle, il serait erroné de considérer le mouvement évangélique comme la simple expression locale du fondamentalisme. Bebbington et Ceri Jones concluent que le fondamentalisme ne constituait qu’une petite partie du spectre plus large du mouvement évangélique britannique.

* * * *

It is always fascinating to read a work of church history that covers a well-known period – and all the more so for one who has lived through some of it. The twentieth century is already far enough removed to be viewed as a distinct period for study; for some of us it is living history as well. This reviewer, like many who will read this volume, was himself a participant observer in at least some of the debates and events recorded here and even discussed them with several of the contributors.

Bebbington and Ceri Jones collected a team of 18 authors and tasked them with reflecting on the relationship between UK fundamentalism and evangelicalism in the twentieth century. What a good and interesting job they make of it! The catalyst was a research project in 2008-2009 under the auspices of the Religion and Society Programme of the Arts and Humanities Research Council and the Economic and Social Research Council. On another level, however, these essays are also a response to growing concerns in the media and political life about the term ‘fundamentalism’ – particularly by religious groups which wish to dissociate themselves from its pejorative connotations. The vexed relationship between fundamentalism (viewed as bad) and evangelicalism (seen as much better) is explored through apt soundings from the histories of several UK denominations: the Church of England (Atherstone and Chapman), Methodism (Wellings), Baptists (Bebbington), the Brethren (Grass), Free Methodism (Tidball), Pentecostalism (Kay) and the newer churches (Goodhew). Accounts of some of the higher profile evangelical leaders of the century also feature, including Martin Lloyd Jones (Ceri Jones), Billy Graham (Randall) and John Stott (Chapman). Graham’s journey to embrace an inclusive evangelical ecumenism is well documented by Randall who observes: ‘... It was to be his wholehearted commitment to evangelism that would, to a large extent, cause him to question the fundamentalism in which he had been nurtured.’ The influence of John Stott’s personal theological journey, including his growing commitment to social action, on a generation of post-war evangelicals, is also well tracked here. One consequence of Stott’s engagement with critics such as Michael Ramsey and James Barr was, it is well argued, the emergence of a more thoughtful evangelicalism; one which happily differentiated itself from fundamentalism.

Some fascinating insights emerge in these pages. Among them are the following: 1) The concept of ‘bib-